



# Bourdies Theorie der Praxis als alternative Perspektive für die „Geographische Entwicklungsforschung“

V. Deffner<sup>1</sup> and C. Haferburg<sup>2</sup>

<sup>1</sup>Lehr- und Forschungsgebiet Kulturgeographie, RWTH Aachen University, Germany

<sup>2</sup>Institut für Geographie, Universität Erlangen-Nürnberg, Germany

*Correspondence to:* V. Deffner (deffner@geo.rwth-aachen.de) und C. Haferburg (chaferburg@geographie.uni-erlangen.de)

Received: 28 October 2012 – Revised: 7 November 2013 – Accepted: 21 November 2013 – Published: 3 April 2014

**Kurzfassung.** Within the academic field of Geography, there is an “identity crisis” facing German-language scholarship in Development Studies programs, particularly in terms of disciplinary characteristics, epistemological aims and methodological approaches. This critical self-reflection finds its expression in the use of terms like “mid-range theory” or “global south”, and is manifest as well in repeated calls for a re-formulation of the discipline. Simultaneously, an increasing number of empirical studies in this field are informed by readings of Bourdieu, and are relying on praxeological and corresponding relational perspectives. These studies are transcending the prevalent actor-centered paradigms. Against such a background this paper not only shows how Bourdieu’s suggestions can contribute to countering conceptual and discursive dichotomies, regionalized exoticism of cultural contexts and a normative bias (especially in applied research), but also indicates directions for a reformulation or alternative interpretation of the discipline. In order to address these issues, we focus on the key concept of relationality, which is epistemologically central to understanding the “social world”; academically central for a praxeological concept of global social research; and methodologically central in terms of self-reflexivity and a heuristic approach to social categories.

## 1 Einleitung

Die deutschsprachige Geographische Entwicklungsforschung (GEF) befindet sich in einer „Identitätskrise“, v.a. in Bezug auf ihre disziplinären „Besonderheiten“, hinsichtlich ihrer Zielsetzungen, Ansprüche und Methoden. Diese seit längerer Zeit stattfindende kritische Selbstreflexion kommt u.a. in begrifflichen Relativierungen und Appellen zur Neudefinition zum Ausdruck. Zeitgleich transzendierte die praxeologische bzw. relationale Ausrichtung einer wachsenden Zahl empirischer Forschungen die akteurszentrierte GEF. Bourdies praxeologischer Ansatz bietet nicht nur eine Möglichkeit, GEF-spezifischen Problemen wie der Bildung kategorialer Dichotomien, fremdkultureller Regionalisierung oder der Normativitäts-Falle zu begegnen, sondern kann dadurch auch als Hinweisgeber für eine Reformulierung dieses Forschungsfeldes verstanden werden. Vor dem Hintergrund eigener langjähriger, von diesem Zugang

informierten empirischen Auseinandersetzungen stellen wir in diesem Beitrag eine Zusammenfassung von Bourdies Perspektive als Alternative für die GEF zur Disposition. Es handelt sich nicht um eine „Neuentdeckung“ – vielmehr um einen u.E. weiterhin sehr relevanten Blickwinkel. Neben dem Aufzeigen vorliegender Bezugnahmen auf Bourdies Kernbegriffe (sozialer Raum, Kapitalsorten, Felder oder Habitus) geht es somit v.a. um seine gedanklichen Grundlagen. Hierbei fokussieren wir auf die Dimension der Relationalität, welche erstens auf epistemologischer Ebene zentral ist, um die soziale Welt als relationalen Prozess zu begreifen; zweitens auf forschungspolitischer Ebene, um eine globale Sozialforschung zu erschließen; und drittens auf methodologischer Ebene, um Selbstreflexivität sowie heuristische Kategorienbildung im Forschungsprozess zu verankern.

## 2 Geographische Entwicklungsforschung: Offene Fragen, etablierte Konzepte und alternative Perspektiven

### 2.1 Offene Fragen

Ein Blick auf jüngere humangeographische Arbeiten, die seit Anfang 2000 im sogenannten „Entwicklungskontext“ entstanden sind, sich also auf „nicht-westliche“ Gesellschaften beziehen, zeigt grundlegende konzeptionelle Reformulierungen sowie Appelle zur „Positionierung einer neuen Geographischen Entwicklungsforschung“ (Müller-Mahn und Verne, 2010:10). Beides kann als Symptom einer anhaltenden „Identitätskrise“ der deutschsprachigen Geographischen Entwicklungsforschung (im Weiteren als GEF bezeichnet) interpretiert werden. Diese Krise manifestiert sich u.a. in begrifflichen Distanzierungen, dem Einschränken des theoretischen Anspruchs (mittlere Reichweite), oder der Suche nach einer entsprechenden Neuorientierung (z.B. mit Bezug auf postkoloniale bzw. Post-Development-Ansätze). Die von uns aufgezählten Krisensymptome können sicher auch zugleich als mögliche Auswege interpretiert werden, um auf diesbezügliche Probleme zu reagieren. Sowohl Begriffe, Erklärungsanspruch, als auch (z.T. nur implizite) theoretische Rahmungen der GEF werden zunehmend kritisch hinterfragt.

Dass es allerdings kaum einen Konsens darüber zu geben scheint (vgl. die Vielzahl der Forschungsansätze), wie eine relevante und wissenschaftlich befriedigende GEF aussehen könnte bzw. ob eine „Entwicklungsforschung“ überhaupt noch sinnvoll sei, wie es auch in den Nachbardisziplinen der Politikwissenschaften und der Soziologie diskutiert wird, das kann unseres Erachtens in der Tat als Identitätskrise bezeichnet werden. In der Gesamtschau der verschiedenen teildisziplinären Beschreibungen wird dementsprechend oft nicht klar, welches die zentralen Fragen der sich weiter ausdifferenzierenden GEF sind, und worin die Restgemeinsamkeit ihres Gegenstands bestehen könnte – bzw. ob sie als geographische Teildisziplin überhaupt noch gesondert benannt werden kann und nicht bereits in Teilen kongruent ist mit einer (globalen) Sozialforschung (siehe Beitrag Metzger in diesem Heft). Die „Entwicklungsländer“ sind der GEF als kohärenter Begriff schon seit längerem abhanden gekommen. So verweist Müller-Mahn (u.a. mit Bezug auf Scholz, 2004) darauf, dass „die klassischen Dualismen von Industrie- und Entwicklungsländern [...] immer diffuser [werden], weil wir unter den Bedingungen der Globalisierung eine Pluralisierung der Entwicklungspfade und eine Auflösung alter territorialer Einheiten erleben“ (Müller-Mahn, 2011:763). Auch der gemeinsame Nenner des Attributes „geographisch“ drückt sich lediglich vage darin aus, dass die Forschung sich „an Debatten und Theoriediskursen der Geographie orientiert“ (Müller-Mahn und Verne, 2010:4). Diese sind jedoch bereits seit geraumer Zeit in sich sehr heterogen und sowohl an sozialwissenschaftlichen, kulturtheoretischen, oder auch wirtschaftswissenschaftlichen Paradigmen ausgerichtet, so dass

sich in der Tat die Frage stellt, „ob es bereits genügt, Forschung in sogenannten Entwicklungsländern zu betreiben, um als Geographin oder Geograph in die Entwicklungsforschung eingruppiert zu werden“ (Doevenspeck und Laske, 2013:259).

Es gibt also keine einheitliche GEF – gleichwohl wird der Begriff GEF in vielen Institutionen und Publikationen so verwendet, als gäbe es sie (vgl. z.B. die Homepages entsprechender Institute für Geographie, siehe Fußnote 2). Tatsächlich gibt es ja auch Gemeinsamkeiten der Ansätze, die unter diesem Begriff firmieren, egal, ob diese nun einer „klassischen“ oder einer „neueren“ GEF zuzuordnen wären – nur sind die nicht unproblematisch. Die unbehaglichen Gemeinsamkeiten basieren u.E. auf einer dualistischen Perspektive auf die Welt, die als (stillschweigende) Voraussetzung eines „fremdkulturellen“ Forschungskontextes fungiert, sowie zumeist auch als Annahme, die Welt bzw. die Lebensrealität einer von „Armut“ gekennzeichneten Gruppe mit dieser Forschung verbessern zu können. Die nachfolgenden Überlegungen konzentrieren sich auf eine bestimmte konzeptuelle Perspektive, die in Form von Pierre Bourdieus unterschiedlichen Aufsätzen und Monographien vorliegt, und die man entweder als Neuorientierung der GEF bezeichnen kann (vgl. Dörfler et al., 2003) oder bereits als Sozialforschung jenseits der GEF. Aufgrund des Paradigmas der Relationalität, das einen der zentralen Grundzüge in Bourdieus Denken darstellt, sehen wir darin eine Alternative, um dem Problemkomplex der weiterhin in der GEF mehr oder weniger latent mitschwingenden dualistischen Perspektive mehrdimensional zu begegnen: durch kritische Bewusstmachung unserer eigenen Position und unserer Sprachpraxis im Forschungsprozess, unseres Erkenntnisinteresses, unserer Perspektive gegenüber den „Beforschten“, sowie unserer forschungspolitischen Positionierung.

Dieser Fokus erscheint uns unter anderem lohnenswert, da die Bezugnahme auf die praxeologischen Vorschläge von Bourdieu oft explizit als mögliche Überwindung der angesprochenen Defizite der GEF verstanden wird (vgl. zum Überblick u.a. Dörfler et al., 2003; Graefe und Hassler, 2006, Bohle, 2011:761), worauf auch die steigende Anzahl an Einbettungen empirisch fundierter Untersuchungen in praxeologische bzw. relationale Ansätze seit Mitte des vergangenen Jahrzehnts verweist<sup>1</sup>. Hier gibt es spezifische Anwendungsfelder der Theorie der Praxis (Bourdieu, 1998) und eine entsprechende Operationalisierbarkeit der darin formulierten Erkenntnisinstrumente, die einige der benannten Probleme in der Auseinandersetzung mit dem sogenannten „Globalen Süden“ konstruktiv zu beheben versprechen

<sup>1</sup>Vgl. u.a. Rothfuß (2004), Thieme (2006), Haferburg (2007), Geiselhart (2009), Steinbrink (2009), Deffner (2010), Michel (2010), Sakdapolrak (2010), Etzold (2012), Verne (2012). Die Nennung all dieser Arbeiten erfolgt vor dem Hintergrund der offenen Frage, ob sie – gemäß der in Kapitel 2 ausgeführten Überlegungen – de facto (noch) als GEF zu bezeichnen sind.

(vgl. Bebbington, 2007). Bei Bourdieu stehen Herrschafts- und Machtverhältnisse im Zentrum der Betrachtung, mit dem Ziel, deren „unterstellte ‚Natürlichkeit‘ zu desavouieren“ (Hillebrandt, 2011:221). Vor diesem Hintergrund verstehen wir Forschungsgegenstände, die im Rahmen geographischer Entwicklungsforschung untersucht werden, als „global“ hergestellte, d.h. als relational zu betrachtende Themen. Für eine GEF im Sinne einer *Sozialforschung* müsste demzufolge gelten, dass sie immer die politischen Dimensionen berücksichtigt, in deren Kontext soziale Praxis entsteht. Darüber hinaus setzt sie ein grundlegendes Verständnis voraus, dass Soziales durch Soziales konstruiert wird, und auch wir als Forscherinnen und Forscher an diesen Konstruktionsprozessen beteiligt sind.

## 2.2 Etablierte Konzepte

Unsere Diskussion der GEF nimmt einerseits die Auseinandersetzungen über den Wandel dieses Teilgebiets geographischer Forschung im Verlauf der letzten Jahrzehnte zur Kenntnis, sowie die in den letzten Jahren deutlich erkennbare Heterogenität der Forschungszugänge und Methoden. Andererseits geht sie davon aus, dass viele Arbeiten, die sich selbst als GEF bezeichnen bzw. in einem entsprechend institutionalisierten Kontext entstehen<sup>2</sup>, bestimmte konzeptionelle, regionale sowie normative Aspekte teilen. In diesem Punkt weist unsere Argumentation eine Nähe zu den Post-Development-Kritiken auf, da diese Gemeinsamkeiten nicht nur Voraussetzung für die (Selbst-)Zuordnung zur GEF sind, sondern auch gemeinsame Problemlagen markieren (können). Die folgenden Ausführungen skizzieren unsere Referenzpunkte (basierend v.a. auf Selbstbeschreibungen der GEF) und verdeutlichen anschließend, welche Herausforderungen sich daraus für ein alternatives Umdenken ergeben.

Im vorliegenden Artikel wird primär von der deutschsprachigen Geographischen Entwicklungsforschung gesprochen. Zur institutionalisierten GEF ordnen sich aktuell zwar auch Arbeiten zu, die eine Reihe der angesprochenen „Krisen-Symptome“ überwunden haben bzw. nicht aufweisen. Allerdings besitzen auch sie – vielfach implizit – eine normative Ausrichtung (Problemlösungen aufzuzeigen, affirmiative Bezugnahme auf Human-Security- oder Global-Change-Diskurse etc.), oder verwenden binäre Begriffskonzepte („Nord/Süd“ oder auch „Selbst/Fremd“), und sind damit ebenso Gegenstand der vorliegenden (selbst-)kritischen Aus-

<sup>2</sup>Unter „institutionalizierter GEF“ verstehen wir jene universitären Forschungsstandorte, an welchen dieser Begriff (als Arbeits-, Forschungs- oder Lehrschwerpunkt) dezidiert Verwendung findet (unter Bezug auf die jeweiligen Internet-Repräsentationen). Hierzu gehören im deutschsprachigen Kontext insbesondere Bayreuth, Berlin, Bonn, Erlangen, Freiburg, Göttingen, Hamburg, Innsbruck, Kiel und Passau. Darüber hinaus wird die GEF an einigen weiteren Instituten, teilweise unter einem anderen Label, betrieben, z.B. in Gießen und Zürich.

einandersetzung<sup>3</sup>. Unsere Beobachtungen und das Unbehagen im akademischen Feld der GEF sowie die seit einiger Zeit stattfindende innerdisziplinäre Selbstreflexion zu Forschungsgegenstand, Terminologie und Erklärungsanspruch spiegeln sich ebenfalls in den programmatischen (z.T. auch kritisch-affirmativen) Beiträgen von Scholz (2004), Rauch (2009), Müller-Mahn und Verne (2010), Bohle (2011), Müller-Mahn (2011), Neuburger und Schmitt (2012) sowie von Doevenspeck und Laske (2013).

Den Ausgangspunkt für die hier diskutierte GEF<sup>4</sup> bildete die Anfang der 1970er Jahre vorherrschende Frage nach den Ursachen von Armut und Ausbeutung in der so genannten „Dritten Welt“. Als Deutungsschemata konkurrierten anfangs antiimperialistische und dependenztheoretische Ansätze mit modernisierungstheoretischen Konzepten. Letztere konnten sich in der Entwicklungspraxis durchsetzen und gaben v.a. in den 1980er Jahren die Orientierungspunkte für eine diesbezügliche Sozialforschung vor: durch die Analyse von komplexen Ursache-Wirkungsketten sollte hier der Schlüssel zur Überwindung der Probleme gefunden werden<sup>5</sup>. Forschung in Entwicklungsländern wurde als Beitrag zur Bewältigung von Entwicklungsdefiziten begriffen. Entsprechend ist in der GEF bereits seit ihren Anfängen das weite Spannungsfeld der Entwicklungs-Paradigmen implizit. Mit dem Scheitern der ersten Entwicklungsdekaden fand daher auch die (Selbst-)Kritik der Entwicklungszusammenarbeit (EZ) in den späten 1980er und v.a. 1990er Jahren ihren Wiederhall in der GEF, und zwar dahingehend, dass man sich von den Großen Theorien verabschiedete (vgl. Menzel, 1991) und vorzugsweise auf Theorien mittlerer Reichweite

<sup>3</sup>Wir vertreten hier die Position, dass unter bewusster Reflexion der eigenen Sprachpraxis und Benennung der Gefahren diskurssiver Verkürzungen Begriffe weiterhin verwendet werden können. Wir sind uns dabei der Fallen bewusst, welche die Kommunikation über verschobene Begriffsinhalte innerhalb eines etablierten Sprachkontextes mit sich bringt, da sie stets unbewusst zur Naturalisierung oder Verfestigung von Asymmetrien führen kann – dies analog zur Auseinandersetzung über reifizierende Effekte eines binären Sprachgebrauchs in der Genderforschung, oder mit anderen Reifizierungsproblemen (z.B. bei rassistischen Kategorisierungen). Auch auf das akademische Feld lässt sich das Problem der Benennung übertragen. Daher werden in diesem Beitrag bewusst keine Namen von Forscherinnen und Forschern genannt, die unseres Erachtens diesen „Reifizierungs-Fallen“ erliegen – aus eigener Erfahrung um die Schwierigkeit dieser terminologischen Untiefen. Wir sehen die nachfolgenden Ausführungen daher als einen weiteren Impuls zur kritischen Selbstreflexion.

<sup>4</sup>Als Grundsteinlegung für die deutschsprachige GEF wird der 1976 in Göttingen durch Fred Scholz begründete Geographische Arbeitskreis Entwicklungstheorien (GAE) gesehen (Bohle, 2011:746).

<sup>5</sup>Vgl. den von Jürgen Blenck (1979) formulierten Anspruch, die GEF habe „problemorientiert zu arbeiten und sich mit gesellschaftlichen Problemlösungsansätzen zu befassen“ (zit. in Bohle, 2011:746).

Bezug nahm (vgl. Krüger, 2007)<sup>6</sup>. Gleichwohl wurden die diesbezüglichen neueren Theorie-Debatten der unterschiedlichen Post-Development-Kritiken bzw. der „Southern Theory“ konzeptionell bis Ende der 2000er Jahre in den konkreten Forschungsprogrammen noch wenig aufgegriffen<sup>7</sup>. In den letzten Jahren ist allerdings – beeinflusst von der seit längerem im anglophonen Raum stattfindenden transdisziplinären Diskussion und Kritik an den „Development“-Studies – eine erhöhte Sensibilisierung für diese Kritik auch in der deutschsprachigen GEF zu beobachten, wie u.a. die Themenwahl des Geographischen Arbeitskreises Entwicklungsforschung (GAE) in Innsbruck 2010 zu Post-Development Ansätzen und postkolonialen Theorien zeigt (vgl. *Geographica Helvetica* (67)3, 2012; Neuburger und Schmitt, 2012). Gründe für die „Scheu“ vor einer konsequenten Bezugnahme auf postkoloniale Theoriebildung in der deutschsprachigen GEF könnten u.a. in der Praxisorientierung der GEF, dem überwiegenden Fokus auf Mensch-Umwelt-Relationen (Versorgungsproblematik mit Wasser, Nahrungsmitteln etc., Zugangsdefizite zu Bildung oder Gesundheit v.a. im ländlichen Raum), sowie der „weitgehenden Entpolitisierung der Entwicklungsforschung“ (Doevenspeck und Laske, 2013:258) nach dem Ende des Kalten Krieges, und damit der Vernachlässigung einer konsequenten Reflexion unserer forschungspolitischen Positionierung liegen. Julia Lossau formuliert demgegenüber die These, „dass aktuelle kulturtheoretische Zugänge aufgrund ihres Interesses an der symbolisch-signifikativen Dimension der Wirklichkeit nicht recht zur ‚harten Realität‘ des Entwicklungskontexts passen könnten“ (Lossau, 2012:126) – wobei die Bezeichnung der „harten“ Realität u.E. erneut eine heuristische Zuschreibung ist, die einer em-

<sup>6</sup>Hier sind v.a. der Verwundbarkeits-Ansatz (Chambers, 1989; Watts und Bohle, 2003), die Livelihood-Konzepte (u.a. Krüger, 2003, 2007), die Politische Ökologie (Krings, 2008; Sakdapolrak, 2010) oder die Resilience-Forschung (u.a. Holling, 2003; Bohle et al., 2009) zu nennen. Schwächen und Defizite des Vulnerability-Ansatzes konstatiert Krüger (2003:10f.). Eine kritische Betrachtung des Livelihoods-Konzepts nehmen Dörfler et al. (2003), De Haan und Zoomers (2005) sowie Bohle et al. (2009) vor. Eine konstruktive Kritik an der Erklärungskraft der Theorien mittlerer Reichweite für weitere gesellschaftliche Zusammenhänge liefern z.B. Müller-Mahn und Verne (2010:9).

<sup>7</sup>Zu Post-Development-Kritiken vgl. Escobar (1995), Power (2003), Simon (2003), Rapley (2004), Ziai (2006) sowie zur „Southern Theory“ u.a. Connell (2007), Comaroff und Comaroff (2011). Zur Frage, warum diese Kritik bislang in der GEF zwar teilweise rezipiert wurde, aber kaum empirische Konsequenzen hatte, können aus unserer Sicht noch zwei weitere Vermutungen formuliert werden: zum einen gibt es unter den Forschenden im deutschsprachigen Feld (aufgrund der kürzeren und weniger extensiven Phase des Kolonialismus) weniger „postkoloniale“ Akteure (schließlich setzen manche der Post-Development-Ansätze eine entsprechend codierte „euro-amerikanische“ Perspektive voraus), und zum anderen bewegt man sich mit einer konsequent verstandenen Post-Development-Kritik eben außerhalb jeglicher Entwicklungsparadigmen (vgl. Bischler et al., 2012).

pirisch begründeten Herleitung bedürfte. Jedenfalls zielt der Post-Development-Diskurs nicht auf empirische Umsetzbarkeit im Sinne einer „Feldforschung“ vor Ort, oder genauer ausgedrückt: der Ort, an dem eine solche Feldforschung dann stattfinden müsste, wäre eben das Feld der Entwicklungszusammenarbeit oder das akademische Feld der GEF, wie es auch das Forschungsfeld der „ethnographies of aid“ aufzeigt (vgl. Korf, 2004).

Der Fokus von Arbeiten der sich selbst so bezeichnenden GEF ist gegenwärtig vielfach auf spezifische Gruppen oder Kollektive in einer räumlich begrenzten Region gerichtet, die von Armut oder Ausgrenzung besonders betroffen sind. Der gesamtgesellschaftliche bzw. der globale Kontext wird damit zur nicht beeinflussbaren Variablen erklärt und allenfalls als Kontextwissen aus Sekundärquellen einbezogen, ist jedoch nicht Gegenstand der eigenen Empirie. In einem relationalen Sinn wäre dies für die Analyse der empirischen Realität allerdings unabdingbar zur Einordnung von Frage- und Problemstellungen in den jeweils herrschenden Machtkontext, bzw. bei der Untersuchung von Disparitäten zur entsprechenden Rückbindung an gesellschaftliche Strukturen.

### 2.3 Alternative Perspektiven

Die nach wie vor virulenten Kernprobleme der GEF sind u.E. demzufolge erstens spezifische dichotomisierende Sprachpraktiken im Sinne binärer Kategorienbildungen, welche die eigene Position als Forscher bzw. Forscherin dem Untersuchungsgegenstand unverbunden gegenüberstellen; zweitens, die damit zusammenhängende Lokalisierung der Forschung im sogenannten „fremdkulturellen Kontext“ – der (ohne konsequenter Einbezug einer relationalen oder kontingenten Perspektive) als gegeben vorausgesetzt wird; und drittens der normative Anspruch, durch entsprechende Forschung „Entwicklungsprobleme“ sowohl offenlegen, kritisieren und vielleicht lösen zu wollen, als auch das Vorgehen, diese implizit und explizit als ebensolche Probleme der Entwicklung zu definieren. Hinzu kommt häufig eine Unbestimmtheit von Forschungskategorien und gesellschaftstheoretischen Bezügen.

Ein grundsätzliches Potential zur Überwindung dieser Schwierigkeiten ist u.E. in der seit den 2000er Jahren zunehmenden theoretisch-konzeptionellen Einbettung der empirischen Arbeiten im Rahmen der GEF zu sehen. Dieser inhaltliche und methodologische Paradigmenwechsel, wie er durch die Hinwendung zu Theorien mittlerer Reichweite eingeleitet wurde, wird in einem der aktuellen Übersichtswerke zu Inhalten, Methoden und Erkenntniszielen der Geographie (Gebhardt et al., 2011) als Wandel „vom Raum zum Menschen“ (Bohle, 2011:746) betitelt. Äquivalent hierzu lautet die disziplinäre Selbstbezeichnung: „von der Entwicklungsländergeographie zur Geographischen Entwicklungsforschung“ (ibid.)<sup>8</sup>. Die GEF verstünde sich heute als mehrdimensionaler, transdisziplinärer Ansatz, der charakterisiert

<sup>8</sup>Zu weiteren Darstellungen und (unterschiedlichen) Zusammenfassungen zum Stand und Wesen der GEF vgl. Kreutzmann

sei als problemorientiert, theoriegeleitet und auf den Menschen bezogen (ibd.: 774, in Anlehnung an Scholz, 2004). Die aktuell im Fokus der Forschung stehenden Spannungsfelder würden durch das Verhältnis von Räumlichkeit und Sozialem, von Raum und Entwicklung sowie von Struktur und menschlichem Handeln aufgespannt (Bohle, 2011:748). Diese Entwicklung innerhalb der jüngeren GEF kann als eine erste Strömung bezeichnet werden, die sich v.a. an handlungstheoretisch/akteursorientierten bzw. subjektivistischen Ansätzen (vgl. Fußnote 6), insbesondere mit Bezug auf Giddens, orientiert.

Im Anschluss daran, aber deutlich davon unterscheidbar, lässt sich in der jüngeren GEF ein Trend erkennen, praxeologisch informiert zu forschen, der u.E. noch genauer bei den spezifischen Kernproblemen ansetzt. Diese zweite Strömung erscheint gegenüber der erstgenannten nicht unbedingt kohärenter, weist aber einen gemeinsamen theoretischen Referenzpunkt auf, der daran erkennbar ist, dass die Autorinnen und Autoren in der Regel ganz explizite Bezüge zu zentralen Begriffen von Bourdieus Zugang zu sozialen Realitäten herstellen (Habitus, Kapital, Feld, sowie Relationalität und Reflexivität)<sup>9</sup>. In dieser zweiten Strömung erkennen wir *einen* möglichen Weg für eine Schärfung der GEF, bzw. für alternative Perspektiven (vgl. zu empirischen Beispielen die weiteren Beiträge in diesem Themenheft). Bei genauer Betrachtung ist eine auf Bourdieu aufbauende GEF allerdings nicht möglich, denn der universalistische Grundton seines Gedankengebäudes lässt keine prinzipielle Unterscheidung von Gesellschaften entlang einer Linie „entwickelt/unterentwickelt“ mehr zu. Wie im Weiteren gezeigt wird, liegt darin gerade eine Chance, den diagnostizierten Krisensymptomen mit einer praxeologischen Perspektive zu begegnen. Das Ziel dieses Beitrags besteht entsprechend darin, die Richtung *einer* möglichen Weiterführung der GEF hin zu einer praxeologisch informierten globalen Sozialforschung aufzuzeigen, die sowohl epistemologisch, methodologisch als auch forschungspolitisch dem Prinzip der Relationalität folgt. Das bedeutet, dass ein kontextgebundenes, d.h. relationales Erfassen (sowie Verstehen, Interpretieren und Erklären) von sozialer Praxis ein Forschungsziel sein kann. Mit „Kontext“ sind dabei die jeweils vorherrschenden bzw. wirksamen politischen und gesellschaftlichen Reglements, Machtstrukturen und Einflüsse gemeint, in welchen Individuen und soziale Gruppen ihre Alltagspraxis leben.

(2003), Krüger (2003), Scholz (2004), Coy (2005), Böhn und Rothfuß (2007), Müller-Mahn und Verne (2010), Segebart und Schurr (2010).

<sup>9</sup>Die diesem Themenheft vorangehende Tagung „Bourdies Beitrag für eine relationale Humangeographie“, die 2011 in Bonn stattfand, war u.a. auch als Kristallisierungspunkt für eine von Bourdieu inspirierte GEF gedacht.

### 3 Fallstricke der (klassischen) geographischen Entwicklungsforschung und Ansätze, sie zu umgehen

#### 3.1 Dichotomisierende Sprachpraxis

##### 3.1.1 Nord versus Süd – Die Aufteilung der Welt

Die zunehmende Komplexität sozialer Realitäten infolge von Globalisierungsprozessen, ganz gleich in welcher räumlichen oder gesellschaftlichen Einheit, erfordert auch in der geographischen Forschung ein universelles Denken in mehrdimensionalen Relationalitäten (vgl. Graefe und Hassler, 2006; Müller-Mahn und Verne, 2010; Ouma und Lindner, 2010) oder in flachen, „hierarchiefreien“ Maßstäben der heute parallel existierenden unterschiedlichen Welten (vgl. Backhaus et al., 2012). In unserer Sprachpraxis sind jedoch nach wie vor Dichotomien präsent, die es verhindern, mehrschichtig relational zu denken oder gleiche Fragmente aus unterschiedlichen Kontexten neu zusammenzudenken. Zwei für die GEF zentrale forschungs- und disziplinkonstituierende Dichotomien sind die normative Gegenüberstellung von „Globalem Norden/Süden“ sowie von „entwickelt/unterentwickelt“<sup>10</sup>. Es mangelt nicht an Hinweisen darauf, dass solche Dualismen zu kurz greifen (Müller-Mahn, 2011:763; vgl. Cloke und Johnston, 2005). Ebenso lassen sich Gesellschaften auch nicht mehr (sofern dies jemals möglich war) kompakt als Nationalstaaten einer dieser Kategorien zuordnen, wie es die Kritik am methodologischen Nationalismus thematisiert (Beck, 2002; Brikell und Datta, 2011; Hauck, 2012). Mithilfe einer gesellschafts- bzw. Sozialraum-spezifischen Argumentation könnten Gemeinsamkeiten und Zusammenhänge sichtbar werden, die nicht nur über ihre Lokalisierung (im sogenannten „Globalen Norden“ oder „Süden“) bzw. nicht in erster Linie über globale (ökonomische oder kulturelle) Abhängigkeitsverhältnisse und Strukturen Erklärungsgehalt besitzen, sondern über (deren) Relationen. Bourdieus reflexive Erkenntnistheorie, die Cassirers relationalem Denken folgt, gibt eine stimmige Orientierungshilfe für die Reflexion gesetzter Normative, die in Alltagsvorstellungen über die soziale Welt meist automatisch etabliert sind. Bourdieus relationales Denken plädiert daher gerade dafür, sich nicht alltagsweltlicher „Substanzbegriffe“ zu bedienen, welche für unser Sein bzw. unsere Position in der sozialen Welt notwendig sind. Diese führen letztlich stets zu Bewertungen (Hillebrandt, 2011:222f.), die es sozialwissenschaftlich zu vermeiden gilt. In der methodologischen Umsetzung geht es Bourdieu ebenso um die Relativierung der beobachtbaren sozialen Praxis (Habitus zu Feld), wodurch „die Alltagsvorstellungen über die soziale Welt gehaltvoll in die wissenschaftliche Analyse der Praxis einbezogen werden [können]“ (ibd.: 228).

<sup>10</sup>Daneben sind als weitere häufig herangezogene binäre Gegenüberstellungen die Kategorien Handlung/Struktur, Natur/Kultur, global/lokal oder (post)modern/traditionell zu nennen (vgl. Müller-Mahn und Verne, 2011:775; Backhaus et al., 2012:82).

Insbesondere Bourdieus Überlegungen zur Aufdeckung der verborgenen Mechanismen der Macht (Bourdieu, 2005) können dazu beitragen, die differenzierte Wirkung, aber auch die Effekte damit verbundener Machtverhältnisse bzw. die Naturalisierungsprozesse von Ungleichheit aufzuzeigen. In dem dieselbe konzeptionelle Brille sowohl im „Norden“ als auch im „Süden“ benutzt werden würde, und der Blick konsequent jenseits des nationalstaatlichen Containers auf die (translokal und -national) stets neu produzierten und verhandelten unterschiedlichen (Lebens-)Welten gerichtet wird, könnten sowohl Ähnlichkeiten als auch Unterschiede in neuen Maßstabsrelationen klarer erkannt werden (Brikell und Datta, 2011).

### 3.1.2 Die (Unter-)Entwicklung der „Anderen“

Äquivalent zum „Globalen Norden/Süden“ implizieren auch die Termini „Entwicklung/Unterentwicklung“ die normative Annahme, dass der „eine“ Teil der Welt noch in seinen ökonomischen, gesellschaftlichen und politischen Strukturen verbessert werden müsste. Obwohl dieser Kritikpunkt, sofern nicht explizit und selbtkritisch thematisiert, als Kernproblem der Entwicklungsforschung nicht erst seit heute und von verschiedenen Autorinnen und Autoren reflektiert wird, hält sich indirekt oder unbewusst weiterhin die Rede davon. Die GEF will die Welt nach wie vor „verbessern“ – nicht, weil sie immer noch modernisierungstheoretisch denkt, sondern weil sie eben diesen normativen Anspruch hat („Entwicklung“). Sie wird weiterhin auch gesellschafts- und forschungspolitisch entsprechend wahrgenommen, was sich in der Ausschreibung und Vergabe von Forschungsfördermitteln und Schwerpunktthemen signifikant niederschlägt und die Ausrichtung und Benennung von Forschungsthemen beeinflusst. Wenn z.B. durch lokale GEF-Analysen nach lokalen Lösungen gesucht wird, dann hat das kaum noch etwas mit klassischen Modernisierungstheorien zu tun, aber sehr viel mit konkreten normativen Interventionen – eine Zielsetzung, die man sicherlich analytisch unterscheiden kann von „rein“ wissenschaftlich ausgerichteten Studien, d.h. ohne konkreten Anwendungsbezug. Gleichwohl setzt auch die Durchführung letzterer voraus, dass der Forscher bzw. die Forscherin einen privilegierten Zugang zur Erkenntnis hat oder zumindest die hierfür einzusetzenden analytischen Instrumente beherrscht, was ja kein exklusives Merkmal der GEF ist. Allerdings kommt zumindest bei der deutschsprachigen GEF das Problem hinzu, dass die Be Forschten praktisch immer die „Anderen“ sind, also dass die ohnehin schon elitäre Perspektive, vor deren Hintergrund man ggfs. helfen und verbessern will, nochmals sprachlich („wir“ und „die“), sozial (im Sinne des akademischen Fel des) und oft auch bezüglich des Forschungsziels (Lösungen für zuvor vom Forschenden identifizierte Probleme finden) unter der Hand paternalistisch monopolisiert. Wir bestreiten nicht die guten Absichten, von denen dieses Vorgehen motiviert sein mag, konstatieren jedoch eine v.a. sprachlich prak-

tisierte, aber häufig nicht explizit gemachte Dichotomisierung bzw. Exkludierung oder Abgrenzung. So wird einerseits „Entwicklung bzw. Unterentwicklung zum zentralen wissenschaftlichen Gegenstand einer Geographischen Entwicklungsforschung“ (Bohle, 2011:747) erklärt, andererseits an gleicher Stelle (sowie von anderen hier genannten Autorinnen und Autoren) unterschieden zwischen einem Verständnis von „Entwicklung“ aus entwicklungspolitischer Praxis<sup>11</sup> und einem kritischen wissenschaftlichen Verständnis, das die normative Aufladung der erstgenannten Entwicklungs-Definitionen reflektiert. Die Gefahr dieser Sprachpraxis besteht u. E. – auch beim Explizieren des bewussten Umgangs mit der Kategorie „Entwicklung“ – darin, dass der empirische Blick letztlich doch auf das „Außen“ bzw. auf das (sozio-)ökonomisch „Andere“ im Sinne einer defizitären Problem-Perspektive gerichtet bleibt, und nicht in Relation zu globalen Zusammenhängen sowie zum Eigenen, sondern in Gegenüberstellung gedacht wird<sup>12</sup>.

In der Einbettung der GEF in den erkenntnistheoretischen Kontext von Bourdieus Theorie der Praxis liegt daher eine Chance zur Überwindung der Gefahren und Schwierigkeiten (unreflektierter) sprachpraktischer Dichotomien: Wenn im Bourdieuschen Sinne anstelle des Anspruchs, Lösungen für „Entwicklungsprobleme“ zu finden, das Ziel im Vordergrund stünde, gesellschaftliche Verhältnisse und Praxisformen, welche zur Reproduktion von Ungleichheit und asymmetrischen Machtverhältnissen führen, in unterschiedlichen globalen Kontexten (selbst-)kritisch und stärker relational zu analysieren, dann böte sich hier ein Ausweg aus dem Normativitäts-Dilemma bezüglich der genannten Begrifflichkeiten zum Thema „Entwicklung“ an. Ein selbtkritischer, der eigenen Normativität ebenso bewusster Blick auf soziale Realitäten und Missstände, der das Primat des Verbes serns aufgibt, ermöglicht demgegenüber viel eher ein „Ver stehen“ der sozialen Welt. Es geht Bourdieu bei diesem „Ver stehen“ nicht darum, „das Selbst auf den anderen zu projizieren“ (Bourdieu, 1997b:786), sondern um „ein generelles und genetisches Verständnis der Existenz des anderen“, um eine „Einsicht in die Existenzbedingungen und gesellschaftlichen Mechanismen“ (ibid., Hervorhebungen im Original) zu erlangen. Den „Wert“ des bloßen Verstehens sozialer Strukturen und Praktiken, welches das Erklären bereits enthält, als legitimes Ergebnis der Forschung anzuerkennen, dieser Schritt

<sup>11</sup> Aus entwicklungspolitischer Perspektive ist Entwicklung definiert als ein „zielorientierter Prozess [...], dessen Zieldefinition auf bestimmten Normen und Werten beruht, ganz allgemein etwa im Sinne von ‚Verbesserung‘“ (Müller-Mahn und Verne, 2010:4). Ebenso differenziert Bohle (2011) weiter zwischen den verschiedenen Dimensionen und Erkenntniszielen der GEF.

<sup>12</sup> Auch andere aktuelle Auseinandersetzungen innerhalb der GEF, die stärker vom Post-Development-Diskurs informiert sind, lösen sich noch nicht ganz von der Verwendung der Dichotomie „entwickelt/unterentwickelt“ (wie im Übrigen die meisten Spielarten des Post-Developmentalismus auch den Developmentalismus als Referenzpunkt brauchen, vgl. Müller-Mahn, 2011:764).

wäre notwendig für das Selbstverständnis einer „GEF“, die nicht (nur) Handlungsanweisungen oder Empfehlungen generierende Disziplin sein will, sondern vor allem kritische (empirische) Sozialforschung.

Trotz allen Bemühens um eine relationale Sichtweise muss eingeräumt werden, dass auch in einer solchen praxeologischen Perspektive mit Fokus auf die alltägliche Lebenswirklichkeit der untersuchten sozialen Akteure eine implizite Normativität besteht (Bourdieu und Wacquant, 1996), zumal zwischen forschungspolitischen, epistemologischen und methodologischen Forderungen und Überlegungen differenziert werden muss. Sie entsteht durch die Themenwahl und -bearbeitung, die explizit auf die „Problemgesichtspunkte der Praxis“ (Hillebrandt, 2011:232) fokussiert. Damit ist sicherlich auch der Objektivitätsanspruch einer solchen relationalen Perspektive nicht bedingungslos erfüllt, doch gänzlich neutral oder unpolitisch kann Sozialwissenschaft nicht sein<sup>13</sup>. Immerhin vermag eine derartige Wissenschaft in ihrer forschungspolitischen Dimension, „den allgemeinen Diskurs und die Deutungsmacht in der gesellschaftlich erzeugten Bewertung der sozialen Welt zu irritieren“ (ibd.: 235). Sie ist somit normativ aufgeladen, „weil sie mit einer Verantwortungsethik ausgestattet ist, die sich in der Praxis der Produktion von wissenschaftlichen Aussagen ständig reflexiv bewähren muss“ (ibd.). Insofern sehen wir in einer solchen Perspektive eine alternative oder ergänzende Betrachtungsweise bzw. Chance für eine Entwicklungsforschung, die sich auf epistemologischer und methodologischer Ebene kritisch reflektiert verhält bezüglich der eigenen Vorannahmen, der gesellschaftlich konstruierten und verschleierten Normstrukturen sowie der wissenschaftlich vermeintlich objektivierten Aussagen, die nicht aus einer (beobachtbaren) empirischen Realität abgeleitet werden können.

### 3.2 Räumliche Lokalisierung der Forschung im „fremdkulturellen Kontext“

#### 3.2.1 Die „Anderen“ in der „Fremde“ voraussetzen

Als weitere implizite Definitionsbasis der GEF wird noch immer in der Regel unhinterfragt und unausgesprochen ein fremdkultureller Forschungskontext als notwendiges Merkmal der disziplinären Distinktion angenommen. So fällt beispielsweise Forschung über informelle Ökonomien in Paris oder über prekäre Wohnverhältnisse in London ebenso wenig in das Feld der GEF, wie ländliche Entwicklung im Alpenraum – zumeist noch nicht einmal, wenn eine dort „fremde“ Gruppe betrachtet wird. Es wird eine wie auch

<sup>13</sup>Vergleiche hierzu ebenso die vor fast 30 Jahren angestoßene Diskussion um „Writing Culture“ in der Ethnographie (Clifford und Marcus, 1986). James Clifford prägte mit seiner Forderung nach Selbstreflexivität im Forschungsprozess sowie in der epistemologischen Ausrichtung, v.a. aber in der „Übersetzung“ bzw. Beschreibung von Forschungsbeobachtungen eine neue Phase in der ethnographischen Feldforschung.

immer zu begreifende Gemeinsamkeit „außereuropäischer“ bzw. „nicht-westlicher“ Gesellschaften sowohl als gegeben vorausgesetzt als auch zur Bedingung entwicklungsforcher Relevanz gemacht – und zwar eine Gemeinsamkeit, die mit „kultureller Fremdheit“ gegenüber dem „Eigenen“ assoziiert wird (vgl. Rothfuß, 2009). Bisweilen entsteht sogar der Eindruck, dass diese „Fremdheit“ dem ursprünglich auf ökonomischen Ungleichheiten basierenden Begründungszusammenhang der GEF den Rang abgelaufen hat. Diese „Fremdheit“ wird zudem meist räumlich fixiert und isoliert betrachtet, anstatt sie im Kontext eines fließenden Übergangs mit anderen Räumen, Welten oder Sphären zu betrachten. Obwohl alle klassischen (gesellschaftsbezogenen) Themen der GEF prinzipiell auch Problemstellungen des „Nordens“ sind bzw. sein könnten (sofern sie sich nicht auf lokal vorhandene natürliche Ressourcen oder raumfixierte spezifische Strukturen beziehen), existiert de facto kaum eine Bezugnahme auf oder ein Austausch mit korrespondierenden gesellschaftswissenschaftlichen Forschungsfeldern dieses „Nordens“.

Es bedarf u.E. daher einer weitergehenden Reflexion gegenüber dem v.a. in der Anthropologie bzw. Ethnologie schon seit geraumer Zeit neu verhandelten Begriff des „Kulturellen“ und des „Fremden“. Das bedeutet ein Hinzuziehen anderer Perspektiven, als der bislang vor allem im deutschsprachigen Raum vorherrschenden Paradigmen, wie z.B. der Intersubjektivitätsansatz oder das hermeneutische Fremdverstehen, welche etwas „Fremdes“ immer bereits als gegeben voraussetzen (ausführlicher hierzu Rothfuß, 2009). Mittels eines ethnologisch-verstehenden Feldzugangs<sup>14</sup> können Muster reproduzierbarer und transportabler kultureller und sozialer Praktiken ebenso erfasst werden wie kulturelle Werte, Diskurse und Bilder im Sinne überindividueller (Be-)Deutungsschemata in ihrer (öffentlichen) Zirkulation und Transformation (Appadurai und Breckenridge, 1988; Appadurai, 1996). Mit diesem Ziel wäre folglich eine Wende hin zu einem „ethnographischen Blick“ (vgl. Korf, 2004) in der geographischen Forschung skizziert (zur empirischen Umsetzung vgl. u.a. Müller, 2012; Verne, 2012), über den längst auch das Problem der eigenen Forschungsposition und -perspektive im Prozess sowie in der Darstellung des Erkenntnisgewinns kritisch aufgedeckt und diskutiert wurde (vgl. Fußnote 13).

#### 3.2.2 Die Herstellung von Raum und Identität

Trotz der zunehmenden Verflechtung von Lebenswelten und der Verwischung sozialer und kultureller Zugehörigkeiten im Zuge globalisierter Konsum-, Werte- und Produktionsmuster behalten Identitätskonstruktionen (des „Selbst“ ebenso wie des „Anderen“) eine raumbezogene Bedeutungsdimension: „Identity construction has an overt spatial dimension – it is simultaneously place based and global“ (Chatterjee,

<sup>14</sup>Vgl. auch das Themenheft *Geographica Helvetica* 67/4 (2012) zu Ethnographie und Humangeographie.

2012:134). Wir gehen also wie Bourdieu (1991, 1997a) oder Harvey (2007) davon aus, dass Fragen der Regionalisierung, Platzierung, Distanzbeziehungen und symbolischen oder emotionalen Aufladung von „Räumen“ bzw. Raumbegriffen nicht obsolet sind. Die Herstellung von Identitäten und Regionen sollte als globaler und zugleich lokaler Prozess kontextbezogen erfasst werden.

Auch auf der empirischen Ebene liegen zahlreiche Hinweise vor (vgl. auch die Beiträge in diesem Heft), dass weder von regional bzw. national homogenen Kulturen gesprochen werden kann, noch von einer statischen kulturellen Praxis bestimmter Gruppen. Das Ziel gesellschaftswissenschaftlicher Forschung, die Aussagen über den Einzelfall hinausgehend machen möchte, müsste demzufolge sein, empirisch beobachtbare Fälle des Möglichen im relevanten gesellschaftlichen Rahmen (z.B. abgrenzbar nach einheitlichen Feldlogiken, z.B. für die Anerkennung oder den Erwerb von Kapital; Bourdieu, 1987, 1998) kontextualisiert zu analysieren, um hierüber opake Machtmechanismen aufdecken zu können (ibid. 2005).

In Bezug auf die Herstellung raumbezogener Identitäten (vgl. auch Weichhart, 1990) ergibt sich eine deutliche Differenz zu Vorschlägen aus dem Post-Development-Diskurs, die eine solche universelle Perspektive entweder zugunsten von romantisierenden Partikularismen ablehnen (mit allem potentiell reaktionärem kulturell essentialistischem Gepäck) (vgl. Ziai, 2006:213f.), oder aber nur im Kontext vergleichender Analysen mit normativen Zielsetzungen gelten lassen:

Eine Theorie globaler gesellschaftlicher Entwicklungen, die sich von den geschichtsphilosophischen und sozialtechnologischen Elementen verabschieden, aber dennoch an der progressiven Umgestaltung (welt-)gesellschaftlicher Verhältnisse festhalten will, sollte sich darüber hinaus an Solidarität und Selbstbestimmung als Leitbildern [...] orientieren statt an Entwicklung im Singular. *Die Berechtigung einer solchen Theorie [...] läge jedoch nicht in der Suche nach weltweit invarianten Strukturen, sondern in der Analyse des wechselseitigen Verhältnisses globaler und lokaler Transformationsprozesse [...] (Ziai, 2006:214, eig. Hervorhebung).*

Dieses letztgenannte Prinzip – also die Zurückweisung einer lediglich durch ein Erkenntnisinteresse motivierten globalen (und damit relationalen) Perspektive – der Post-Development Kritik verhindert u.E. das Aufdecken universell gültiger Machtmechanismen, *die unabhängig von der kategorialen Zuordnung der untersuchten Gesellschaften wirksam sind*. Für die Operationalisierung des hier skizzierten Forschungsverständnisses gilt es, „das Invariante, die Struktur, in der beobachteten Variante zu erfassen“ (Bourdieu, 1998:14). Diese Verknüpfung idiographischer Beispiele mit nomothethischem Anspruch ist gewissermaßen ein typischer Bourdieu-scher Brückenschlag (vgl. u.a. zur Überwindung des Gegen-

satzes zwischen Subjektivismus und Objektivismus). Damit stellt Bourdieu klar, dass die beanspruchte Reichweite seiner theoretischen Überlegungen über nationale, „kulturelle“ oder ökonomische Einzelfälle hinausgeht. So basiert das von ihm entwickelte Modell des sozialen Raums auf seinen frühen (ethnologischen) Forschungen in der Kabylei, im Béarn sowie im Frankreich der Fünften Republik im Allgemeinen.

In seiner wissenschaftlichen Zielsetzung ging es Bourdieu darum zu erkennen, welche allgemeinen Strukturen und Prozesse die sozialen Beziehungen in menschlichen Gesellschaften prägen, als Einzelfälle „in einem endlichen Universum von möglichen Konstellationen“ (Bourdieu, 1998:14). Damit verdeutlicht er seine Überzeugung, dass es „eine innerste Logik der sozialen Welt“ (ibd.) gebe, und darüber hinaus, dass man dieser innersten Logik mit sozialwissenschaftlichen Methoden auf die Spur kommen könne, und zwar durch die detaillierte Analyse von Einzelfällen, d.h. räumlich und zeitlich bestimmbaren abgrenzbaren Realitäten (vgl. Haferburg, 2007:64) – die nur in Relation zu eben diesen räumlichen und zeitlichen Kontexten verstanden und evtl. erklärt werden können.

Umgekehrt ist diese Position auch mit dem Hinweis verbunden, eine Anschlussfähigkeit für den gesamtgesellschaftlichen Einzelfall sei stets neu zu formulieren – daher die Betonung *möglicher Konstellationen*, und daher letztendlich auch die Notwendigkeit, z.B. Analysen des sozialen Raums *gerade* in unterschiedlichen gesellschaftlichen Einzelfällen (weltweit) durchzuführen. Folglich ermöglicht Bourdieus praxeologische Fundierung eine gewisse methodische Unabhängigkeit vom nationalen Kontext bzw. der Einordnung von Gesellschaften nach ihrem „Entwicklungsstand“.

Um den Unterschied der hier vorgestellten Perspektive zur Post-Development Kritik nochmal zusammenzufassen: Im Gegensatz zu deren „zentralem methodischen Ansatz“ (Müller-Mahn und Verne, 2011:778), der darauf abzielt, bestehende Leitbilder zu dekonstruieren, streben wir danach, die Möglichkeiten einer praxeologisch informierten Forschung räumlich ungebunden auszuloten. Wir halten an einer kritischen Perspektive auf soziale Arrangements fest – aber nicht im Sinne eines auf Entwicklungsdefizite fixierten Ansatzes, den der Post-Development-Diskurs an der bestehenden GEF zu Recht moniert, sondern im Sinne einer Wissenschaft, die sich der sozial real wirksamen Effekte von Machtverhältnissen bewusst ist.

### 3.3 Unklarheit in den gemeinsamen Erkenntniszielen, Forschungskategorien und gesellschaftstheoretischen Bezügen

#### 3.3.1 Mehr Verstehen – Emanzipation von der Entwicklungszusammenarbeit/-politik

Die Gesamtschau auf die Arbeiten<sup>15</sup>, die sich selbst der GEF zuordnen, zeugt von sehr verschiedenen, themenbezogenen Erkenntniszielen und methodologischen Grundgerüsten. So geht es z.T. darum, Handlungsempfehlungen, Lösungs- oder Erklärungsansätze für unterschiedliche Problemlagen, im Sinne einer anwendungsnahen, entwicklungs-politischen Forschung (vgl. Rauch, 2009) und in entsprechender Brückenfunktion zwischen „Theorie und Praxis“ zu formulieren (Lohnert und Rauch, 2010). Diesbezüglich wäre allerdings im Einzelfall stets (auch selbstkritisch) zu fragen, ob es darum geht, Antworten, die eventuell bereits bekannt oder ableitbar sind, an neue lokale Kontexte anzupassen. Dann müsste jedoch auch offengelegt werden, woher die Gewissheit röhrt, dass *diese* Antworten – aus dem Kanon des „nördlichen“ Wissens – gegenüber anderen möglichen Antworten privilegiert seien, und ob die diagnostizierten Probleme (weiterhin bzw. aktuell verhandelt unter Begriffen wie „resilience“, „vulnerability“, „human security“ etc.) vor dem Auftauchen der GEF von den Betroffenen selbst überhaupt als solche wahrgenommen wurden.

Der Trend der disziplinären Weiterentwicklung und Anpassung der GEF an die heutigen „Rahmenbedingungen“ lässt sich als ein sukzessiver Abschied vom Fokus auf entwicklungspolitische Handreiche und als Hinwendung zum Erkenntnisziel des Verstehens zusammenfassen, bei hierzu erforderlicher konzeptionell-theoretischer Einbettung der empirischen Erkenntnisse (vgl. Beiträge in diesem Heft), wie es auch im Plädoyer von Bohle (2011:760ff.) „für eine gesellschaftstheoretische Fundierung der GEF“ deutlich wird.

Allerdings kann auch bei Zugängen, die sich dem Verstehen verschreiben, nur dann ein echter epistemologischer Mehrwert konstatuiert werden, wenn es um mehr geht als um ein erstes „Verstehen“ (im Sinne der „Konstrukte erster Ordnung“ nach Schütz), welches das Erfassen von alltäglichen Situationen, Problemen etc. umfasst. Ähnlich dem Prinzip der „Konstrukte zweiter Ordnung“, welche die Transformation ersterer in sozialtheoretische Konzeptionen darstellen, zielt Bourdieu (1997b) auf die notwendige Selbstreflexion der wissenschaftlichen Beobachterinnen und Beobachter ab: hinsichtlich ihres eigenen Erkenntnisgewinnes, ihres Vorwissens, ihrer Position im Forschungskontext, gegenüber dem Forschungsgegenstand und den Akteuren, sowie ihrer unweigerlichen Projektion von Beobachtungen in den untersuchten Praxiskontext (Bourdieu, 1998). Durch die kritische Reflexion der eigenen Position im Forschungsprozess (Lippuner,

<sup>15</sup>Wir verzichten bewusst darauf, hierbei Protagonisten zuzuordnen. Wie die Erfahrung vieler Diskussionen gezeigt hat, liegen die (Selbst-)Einschätzungen hier weit auseinander.

2005) und die „Erwartungen“ und normativen Voraussetzungen könnten sich Forscherinnen und Forscher darüber hin-aus schließlich auch ihres vermeintlichen „Herrschaftswissen“ leichter gewahr werden.

#### 3.3.2 Die Logik von Struktur und Praxis – Loslösung vom methodologischen Individualismus

Ein weiterer Punkt, in welchem Bourdieus praxeologische Perspektive bestehende Unschärpen der GEF u.E. zu überwinden ermöglicht, ist deren konzeptuelle Fokussierung auf akteurszentrierte Ansätze. Diese gehen überwiegend davon aus, dass „Entwicklungsprobleme“ verstanden werden können, wenn der unterschiedliche Umgang der Akteure vor Ort mit verschiedenen *constraints* nachvollzogen wird. Der Blick wird damit dominiert von der Frage nach den Handlungsstrategien und -möglichkeiten der „Betroffenen“. Damit verbunden ist meist die Annahme, dass der Schlüssel zur Überwindung von benachteiligenden Lebensbedingungen bei den lokalen Akteuren oder den einschränkenden lokalen Strukturen selbst liegt (vgl. zur kritischen Reflexion des Livelihoodsatzes u.a. Prowse, 2010, oder Sakdapolrak in diesem Heft).

Bourdieu setzt sich demgegenüber kritisch von den handlungstheoretischen Ansätzen ab. Vermittels einer detaillierteren (und ebenso kritischen) Diskussion des Strukturalismus gelangt er zu einer vermittelnden Position zwischen den objektiven gesellschaftlichen Strukturen (besonders im Sinne von Machtbeziehungen und symbolischem sowie sozialem Kapital) und den sozialen Praktiken. Die aus diesem Spannungsfeld resultierenden individuellen Dispositionen werden durch die Kategorie des Habitus repräsentiert<sup>16</sup>. Der Habitus besitzt dadurch die reziproke Funktion einerseits von den gesellschaftlichen Verhältnissen strukturiert zu werden, und diese andererseits selbst zu strukturieren und darüber zu erhalten (Bourdieu, 1987:114). Die Auseinandersetzung mit feldspezifischen Habitus ermöglicht es somit, die soziale Grammatik, d.h. die Funktionsmechanismen für die Produktion und Reproduktion (ungleicher) sozialer Verhältnisse, zu erkennen und aufzudecken (Deffner, 2010:42ff.).

Mit dem (subjektgebundenen) Habitus als zentraler Erkenntniskategorie kann bezüglich der untersuchten sozialen Einheiten aber auch deren Essentialisierung vermieden werden. Denn die Herausforderung bei der Untersuchung von Gruppen (in der GEF häufig sozial Unterprivilegierte oder Marginalisierte) ist es, analog zum Denken in Kontingenzzräumen, deren Relationalität im sozialen Raum bzw. in und zwischen den sozialen Feldern zu berücksichtigen (vgl. u.a. Deffner, 2010; Etzold, 2012). Mithilfe des Habitus lässt sich

<sup>16</sup>Eine sehr knappe Unterscheidung zwischen sozialer Praxis und sozialer Handlung kann schemenhaft darin skizziert werden, dass präreflexive Momente eine bedeutende Rolle im Praxisbegriff spielen, ebenso wie die Inkorporation „äußerlicher“ Strukturen (s.o.), welche die alltäglichen Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster prägen. Der Handlungsbegriff beinhaltet demgegenüber eine „Entscheidungsautonomie“ des Akteurs.

darüber hinaus auch das Verhältnis von Individuen zueinander klar beschreiben, sowie Gruppen aufgrund geteilter feldspezifischer Praktiken oder ähnlicher Kapitalzusammensetzungen analytisch bestimmen – womit also nicht a priori Gruppen festgesetzt oder kategorisiert werden. Bourdieus' Habitus-Konzept bietet eine Möglichkeit, den oben genannten methodologischen Individualismus zu überwinden (vgl. Dörfler et al., 2003; Bohle, 2005).

#### 4 Fazit

Die Diskussion der GEF kann dahingehend zusammengefasst werden, dass eine weitergedachte oder zeitgemäß angepasste GEF den Entwicklungsbegriff nicht nur kritisch hinterfragen, sondern auch die Wirkungen der anhalgenden Sprachpraxis („Entwicklung/Unterentwicklung“) konsequenter berücksichtigen müsste – was in letzter Konsequenz auch den Abschied vom Terminus „Entwicklung“ bedeuten würde. Daher wäre in Übereinstimmung mit Müller-Mahn und Verne (2010:8f.) das Argument für eine Forschungsrichtung zu stärken, die sich als eine relationale Gesellschaftsfor schung versteht, die nicht nur für einen spezifischen (regionalen) Kontext zugeschnitten ist. Die praxeologische Perspektive von Bourdieu bietet sich als *ein* möglicher Weg einer solchen Forschung an, welche sich einer bewussten gesellschaftstheoretischen Einbettung der empirischen Ergebnisse verschreibt. Bourdieus Praxistheorie muss nicht die alleinige Lösung sein und kann überdies mit weiteren Konzepten und Theorien zusammengedacht oder ergänzt werden. Ein entsprechendes Programm für eine praxeologische Perspektive als Alternative soll hier abschließend in drei Punkten skizziert werden.

Erstens kann die „Multithematik“ in Bourdieus Denken als wichtige Stärke benannt werden, mit welcher (selbst)kritische Sozialwissenschaft mit den Worten Susen und Turners' (2011) Widerstand leisten könne gegen

tendencies towards the specialisation of research programs, the invention of autopoetic research languages, the creation of inward-looking research communities, the institutionalisation to self-referential research units, and the construction of power-driven research empires (Susen und Turner, 2011:xx).

Zweitens müsste eine kritische Sozialforschung (anstelle einer „Problemforschung“) global relevante Kategorien wie Exklusion, Partizipation, Abhängigkeiten, Machtverteilung etc. stärker berücksichtigen. Als bester „Schutz“ gegen das beschriebene Normativitäts-Dilemma kann eine theoretische Verankerung zur Analyse und Interpretation dieser Kategorien, sowie deren relationale Betrachtung dienen. Bourdieus Ansatz impliziert per se dieses Zusammenspiel empirischer Verankerung und gesellschaftstheoretischer Reflektion (vgl. Susen und Turner, 2011:xxi).

Drittens ist schließlich nach dem spezifisch „Geographischen“ einer solchen Forschungsperspektive zu fragen. Bei Bourdieu (1991:26) taucht der Gedanke des räumlichen Trägheitsmoments auf, d.h., dass soziale Veränderung mit physisch-räumlichem Umsetzungsaufwand verbunden sei und daher nur „gebremst“ stattfinde, woraus sich die Notwendigkeit der Raumanalyse für die Sozialanalyse ergibt. Demzufolge müssten Aspekte physischer Materialität ebenso wie Distanzrelationen und alltagsweltliche Raumkonstruktionen notwendiger Bestandteil eines Gesellschaftsverständnisses sein. Eine Sozialanalyse ohne die Berücksichtigung raumbezogener Attribute von Materialität bzw. von biologischen Wesen, die soziale Akteure eben auch sind, kann demzufolge ebenso wenig funktionieren wie beispielsweise eine Stadtanalyse ohne Einbeziehung des gesellschaftlichen Kontexts (vgl. Haferburg, 2007; Deffner, 2010)<sup>17</sup>.

Edited by: B. Korf

Reviewed by: four anonymous referees

#### Literatur

- Appadurai, A.: Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization, Minneapolis, University of Minnesota Press, 1996.
- Appadurai, A. und Breckenridge, C.: Why public culture?, Public Culture, 1, 5–9, 1988.
- Backhaus, N., Berndt, C., Korf, B., und Müller-Böker, U.: Worlds of difference, different worlds: geographies of globalization, Geogr. Helv., 67, 77–84, doi:10.5194/gh-67-77-2012, 2012.
- Bebbington, A.: Social capital and development studies II: Can Bourdieu travel to policy?, Progress in Development Studies, 7, 155–162, 2007.
- Beck, U.: Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter, Neue welt-politische Ökonomie, Frankfurt/M., Suhrkamp, 2002.
- Bischler, L., Giersemehl, K., Metzger, J., und Stenmanns, J.: Diskussion „Würde die Postkoloniale Kritik ernst genommen werden, könnten wir (so) nicht mehr weiterarbeiten“ – Gedanken zur (Un-)Möglichkeit Geographischer Entwicklungsforschung, Geogr. Helv., 67, 163–165, doi:10.5194/gh-67-163-2012, 2012.
- Blenk, J.: Geographische Entwicklungsforschung, DGFK-Hefte 12, Bonn, 11–20, 1979.
- Böhn, D. und Rothfuß, E. (Hrsg.): Handbuch des Geographie-Unterrichts: Entwicklungsländer I und II. Köln, Aulis, 2007.
- Bohle, H.-G.: Soziales oder unsoziales Kapital? Das Konzept von Sozialkapital in der Geographischen Verwundbarkeitsforschung, Geogr. Z., 93, 65–81, 2005.
- Bohle, H.-G.: Vom Raum zum Menschen. Geographische Entwicklungsforschung als Handlungswissenschaft, in: Geographie. Physische und Humangeographie, Herausgeber: Gebhardt, H., Glaser, R., Radtke, U., und Reuber, P., Heidelberg, Spektrum, 746–763, 2011.

<sup>17</sup>Wir möchten uns für die konstruktive Kritik von Maike Didero, Julia Verne, Benjamin Etzold und Patrick Sakdapolrak bedanken, die frühere Fassungen dieses Textes kommentiert haben.

- Bohle, H.-G., Etzold, B., und Keck, M.: Resilience as Agency. IHDP Update 2, Magazine of the International Human Dimensions Program on Global Environmental Change, 8–13, 2009.
- Bourdieu, P.: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt/M., Suhrkamp, 1987.
- Bourdieu, P.: Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum, in: Stadt-Räume, Herausgeber: Wentz, M., Frankfurt/M., New York, Campus, 25–34, 1991.
- Bourdieu, P.: Ortseffekte, in: das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Herausgeber: Ibd., Konstanz, UVK, 159–167, 1997a.
- Bourdieu, P.: Verstehen, in: das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Herausgeber: Ibd., Konstanz, UVK, 779–802, 1997b.
- Bourdieu, P.: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt/M., Suhrkamp, 1998.
- Bourdieu, P.: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zu Politik und Kultur 1, Hamburg, VSA, 2005.
- Bourdieu, P. und Wacquant, L. J. D. (Hrsg.): Reflexive Anthropologie, Frankfurt/M., Suhrkamp, 1996.
- Brikell, K. und Datta, A. (Hrsg.): Translocal Geographies. Spaces, Places, Connections, Farnham/Burlington, Ashgate, 2011.
- Chambers, R.: Editorial Introduction: Vulnerability, Coping and Policy, in: IDS Bulletin, 20, 1–7, 1989.
- Chatterjee, I.: How are they othered? Globalisation, identity and violence in an Indian City, Geogr. J., 178, 134–146, 2012.
- Clifford, J. und Marcus, G. (Hrsg.): Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography, Berkeley/Los Angeles, University of California Press, 1986.
- Cloke, P. und Johnston, R. (Hrsg.): Spaces of Geographical Thought. Deconstructing Human Geography's Binaries, London, Sage, 2005.
- Comaroff, J. und Comaroff, J. L.: Theory from the South: Or, How Euro-America is Evolving Toward Africa, Boulder, Paradigm Publishers, 2011.
- Connell, R.: Southern theory: the global dynamics of knowledge in social science, Australia, Allen&Unwin, 2007.
- Coy, M.: Was kann und sollte die Geographie für die Entwicklungszusammenarbeit leisten, Standort. Zeitschrift für Angewandte Geographie, 1, 10–14, 2005.
- de Haan, L. und Zoomers, A.: Exploring the Frontier of Livelihoods Research, Dev. Change, 36, 27–47, 2005.
- Deffner, V.: Habitus der Scham. Die soziale Grammatik ungleicher Raumproduktion. Eine sozialgeographische Untersuchung der Alltagswelt Favela in Salvador da Bahia (Brasilien), – Passauer Schriften zur Geographie, 26, Passau, 2010.
- Doevenspeck, M. und Laske, J.: Entwicklung, Entwicklungsforschung und Geographie, in: Metzler Handbuch 2.0 Geographieunterricht. Ein Leitfaden für Praxis und Ausbildung, Herausgeber: Rolfes, M. und Uhlenwinkel, A., Braunschweig, Westermann, 255–266, 2013.
- Dörfler, T., Graefe, O., und Müller-Mahn, D.: Habitus und Feld : Anregungen für eine Neuorientierung der geographischen Entwicklungsforschung auf der Grundlage von Bourdieus „Theorie der Praxis“, Geogr. Helv., 58, 11–23, doi:10.5194/gh-58-11-2003, 2003.
- Escobar, A.: Encountering Development: The Making and Unmaking of the Third World, Princeton, Princeton University Press, 1995.
- Etzold, B.: Contested Fields and Arenas in the Megacity. A Relational Analysis of Street Food Governance in Dhaka, Bangladesh, Dissertation, University of Bonn, Bonn, 2012.
- Gebhardt, H., Glaser, R., Radtke, U., und Reuber, P. (Hrsg.): Geographie. Physische Geographie und Humangeographie, Heidelberg, Spektrum, 2011.
- Geiselhart, K.: The Geography of Stigma and Discrimination. HIV and AIDS-Related Identities in Botswana, Studies in Development Geography 36, Saarbrücken, 2009.
- Graefe, O. und Hassler, M.: Aktuelle Ansätze einer relationalen Humangeographie in Entwicklungsländern : Enföhrung zum Themenheft, Geogr. Helv., 61, 2–3, doi:10.5194/gh-61-2-2006, 2006.
- Haferburg, C.: Umbruch oder Persistenz? Sozialräumliche Differenzierungen in Kapstadt, Hamburger Beiträge zur Geographischen Forschung, 6, Hamburg, 2007.
- Harvey, D.: Raum als Schlüsselbegriff, in: Ibd.: Räume der Neoliberalisierung. Zur Theorie der ungleichen Entwicklung, Hamburg, VSA, 125–157, 2007.
- Hauck, G.: Globale Vergesellschaftung und koloniale Differenz, Münster, Westfälisches Dampfboot, 2012.
- Hillebrandt, F.: Normativität in der Praxistheorie Pierre Bourdieus, in: Normativität. Über die Hintergründe sozialwissenschaftlicher Theoriebildung, Herausgeber: Ahrens, J., Beer, R., Bittingmayer, U., und Gerdes, J., Wiesbaden, 221–239, 2011.
- Holling, C. S.: Foreword: the backloop to sustainability, in: Navigating Social-Ecological Systems. Building Resilience for Complexity and Change, Herausgeber: Berkes, F., Colding, J., und Folke, C., Cambridge, XV–XXI, 2003.
- Korf, B.: Die Ordnung der Entwicklung: Zur Ethnographie der Entwicklungspraxis und ihrer ethischen Implikationen, Geogr. Z., 92, 208–226, 2004.
- Kreutzmann, H.: Theorie und Praxis in der Entwicklungsforschung : Einführung zum Themenheft, Geogr. Helv., 58, 2–10, doi:10.5194/gh-58-2-2003, 2003.
- Krings, T.: Politische Ökologie. Grundlagen und Arbeitsfelder eines geographischen Ansatzes der Mensch-Umwelt-Forschung, Geographische Rundschau, 60, 4–9, 2008.
- Krüger, F.: Handlungsorientierte Entwicklungsforschung. Trend, Perspektiven, Defizite, Petermann. Geogr. Mitt., 147, 6–15, 2003.
- Krüger, F.: Erklärungsansätze und Analysemodelle „mittlerer Reichweite“, in: Entwicklungsländer. Handbuch des Geographieunterrichts, Band 8, Herausgeber: Böhn, D. und Rothfuß, E., Köln, Aulis, 73–79, 2007.
- Lippuner, R.: Reflexive Sozialgeographie. Bourdieus Theorie der Praxis als Grundlage für sozial- und kulturgeographisches Arbeiten nach dem cultural turn, Geographische Zeitschrift, 93, 135–147, 2005.
- Lohnert, B. und Rauch, T.: Live Aid – Dead Aid – Better Aid? Die Neuerfindung der Entwicklungszusammenarbeit. In: Geographische Rundschau 10(62): 46–50, 2010.
- Lossau, J.: Postkoloniale Impulse für die deutschsprachige Geographische Entwicklungsforschung, Geogr. Helv., 67, 125–132, doi:10.5194/gh-67-125-2012, 2012.
- Menzel, U.: Das Ende der „Dritten Welt“ und das Scheitern der großen Theorie. Zur Soziologie einer Disziplin in auch selbstkritischer Absicht, in: Politische Vierteljahresschrift, Zeitschrift der

- Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft, Wiesbaden, 32, 4–33, 1991.
- Michel, B.: Global City als Projekt, Neoliberaler Urbanisierung und Politiken der Exklusion in Metro Manila, Bielefeld, Transkript, 2010.
- Müller, M.: Mittendrin statt nur dabei: Ethnographie als Methode in der Humangeographie, *Geogr. Helv.*, 67, 179–184, doi:10.5194/gh-67-179-2012, 2012.
- Müller-Mahn, D.: Die Auflösung von Norden und Süden: neue Raumbilder als Herausforderungen für die Geographische Entwicklungsforschung, in: *Geographie. Physische Geographie und Humangeographie*, Herausgeber: Gebhardt, H., Glaser, R., Radtke, U., und Reuber, P., Heidelberg, Spektrum, 763–775, 2011.
- Müller-Mahn, D. und Verne, J.: Geographische Entwicklungsforschung – alte Probleme, neue Perspektive, *Geographische Rundschau*, 10, 4–11, 2010.
- Müller-Mahn, D. und Verne, J.: *Post-development: Geographische Entwicklungsforschung jenseits binärer Raumbilder*, in: *Geographie. Physische Geographie und Humangeographie*, Herausgeber: Gebhardt, H. et al., Heidelberg, Spektrum, 775 und 778, 2011.
- Neuburger, M. und Schmitt, T.: Editorial Theorie der Entwicklung – Entwicklung der Theorie Post-Development und Postkoloniale Theorien als Herausforderung für eine Geographische Entwicklungsforschung, *Geogr. Helv.*, 67, 121–124, doi:10.5194/gh-67-121-2012, 2012.
- Ouma, S. und Lindner, P.: Von Märkten und Reisenden. Geographische Entwicklungsforschung oder Wirtschaftsgeographien des Globalen Südens?, *Geographische Rundschau*, 10, 12–19, 2010.
- Power, M.: Rethinking Development Geographies, London, Routledge, 2003.
- Prowse, M.: Integration reflexivity into livelihoods research, *Progress in Development Studies*, 10, 211–231, 2010.
- Rapley, J.: Development studies and the post-development critique, *Progress in Development Studies*, 4, 350–354, 2004.
- Rauch, T.: Entwicklungspolitik. Teil 1. Braunschweig, Westermann, 2009.
- Rothfuß, E.: Ethnotourismus – Wahrnehmungen und Handlungsstrategien der pastoralnomadischen Himba (Namibia). Ein hermeneutischer, handlungstheoretischer und methodischer Beitrag aus sozialgeographischer Perspektive – *Passauer Schriften zur Geographie* 20, Passau, 2004.
- Rothfuß, E.: Intersubjectivity, intercultural hermeneutics and the recognition of the *other* – theoretical reflections on the understanding of alienness in human geography research, *Erdkunde*, 2, 173–188, 2009.
- Sakdapolrak, P.: Orte und Räume der Health Vulnerability. Bourdieus Theorie der Praxis für die Analyse von Krankheit und Gesundheit in Megaurbanen Slums von Chennai, Südindien, Saarbrücken, Verlag für Entwicklungspolitik, 2010.
- Scholz, F.: *Geographische Entwicklungsforschung, Methoden und Theorien*, Berlin/Stuttgart, Borntraeger, 2004.
- Segebart, D. und Schurr, C.: Was kommt nach *Gendermainstreaming?* Herausforderungen an die geographische Entwicklungsforschung in der Geschlechterforschung, *Geogr. Helv.*, 10, 58–63, 2010.
- Simon, D.: Dilemmas of development and the environment in a globalizing world: theory, policy and praxis, *Progress in Development Studies*, 3, 5–41, 2003.
- Steinbrink, M.: Leben zwischen Land und Stadt. Migration, Translokalität und Verwundbarkeit in Südafrika, Wiesbaden, VS Verlag, 2009.
- Susen, S. und Turner, B. S.: Introduction: Preliminary Reflections on the Legacy of Pierre Bourdieu, in: *The Legacy of Pierre Bourdieu*, Herausgeber: Ibd., London/New York, Anthem Press, xiii–xxix, 2011.
- Thieme, S.: Social Networks and Migration: Far West Nepalese Labour Migrants in Delhi, Culture, Society and Environment, 7. Münster: LIT, 2006.
- Verne, J.: Living Translocality: Space, Culture and Economy in Contemporary Swahili Trading Connections, Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 2012.
- Watts, M. und Bohle, H.-G.: Verwundbarkeit, Sicherheit und Globalisierung, in: *Aktuelle Ansätze und Entwicklungen*, Herausgeber: Gebhardt, H., Reuber, P., und Wolkersdorfer, G., Kulturgeographie, Heidelberg/Berlin, Spektrum, 67–82, 2003.
- Weichhart, P.: Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation, in: *Erdkundliches Wissen* 102, Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 1990.
- Ziai, A.: Post-Development: Ideologiekritik in der Entwicklungstheorie, *Politische Vierteljahresschrift*, 47, 193–218, 2006.